

## Predigt

Thema:	Gottesdienst
	Mit Petrus das Leben entdecken – Teil 3
Bibeltext:	Matthäus 9,35 – 10,4
Datum:	24.04.2016
Verfasser:	Lydia Rieß

Liebe Gemeinde,

ein Mann betet jeden Abend vor dem Zubettgehen: „Gott, bitte mach doch, dass ich im Lotto gewinne.“ Dieses Gebet spricht er beharrlich jeden Abend, immer und immer wieder. Aber nichts passiert. Eines Abends kniet er sich wieder vor sein Bett, faltet die Hände, und betet: „Gott, bitte lass mich doch endlich im Lotto gewinnen.“ Da plötzlich erscheint ein helles Licht und eine Stimme erklingt: „Lieber Mann“, sagt sie, „hier spricht Gott. Gib mir doch auch eine Chance, dein Gebet zu erhören, und kaufe dir endlich mal einen Lottoschein!“

Ich weiß nicht, was sie von solchen Witzen halten. Ob man ihn lustig findet oder nicht ist sicherlich Geschmackssache. Aber mich hat er ehrlich gesagt auch nachdenklich gemacht, als ich ihn zum ersten Mal gehört habe. Was heißt es eigentlich, um etwas zu beten? Heißt es, Gott um etwas zu bitten und sich dann zurückzulehnen und zu warten, dass etwas passiert? Heißt es, um etwas zu bitten, aber dann doch selbst aktiv zu werden? Wie verhalten sich Gebet und Tun eigentlich zueinander? Das ist gar keine so leichte Frage. Aber eine wichtige, wie ich finde. Wann ist es dran zu beten, und wann ist es dran zu handeln? Ersetzt das eine das andere? Oder gehören sie vielleicht zusammen?

Ich lese aus Matthäus, Kapitel 9,35–10,4:

*35 Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. 36 Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und ver-*

*schmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. 37 Dann spricht er zu seinen Jüngern: Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. 38 Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte! 1 Und als er seine zwölf Jünger herangerufen hatte, gab er ihnen Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen. 2 Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: der erste Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, sein Bruder, und Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder, 3 Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, 4 Simon, der Kananäer, und Judas, der Iskariot, der ihn auch überlieferte.*

Wir haben hier einen Abschnitt aus dem Leben Jesu vor uns. Einen, in dem die Jünger eine zentrale Rolle spielen. Aber am Anfang geht es doch erst einmal um Jesus. Achten sie mal genau auf den Wortlaut dieses ersten Verses: Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen.

Jesus scheint hier nur auf Achse zu sein. Mit Sicherheit ist es erst einmal einfach ein zusammenfassender Satz, der beschreibt, was Jesus über einen längeren Zeitraum hinweg tat. Und doch scheint er nichts anderes mit seinem Leben anzufangen als dies: Umherziehen, lehren, predigen, heilen. Für die Menschen da sein, sich aufopfern, sich einsetzen. Immer unterwegs, immer aktiv.

Und trotzdem scheint selbst das noch nicht genug zu sein. Als Jesus einen Moment innehält und die Volksmenge betrachtet, die sich gerade vor ihm befindet, wird er „innerlich über sie bewegt“, wie es im Text heißt. Er beschreibt sie hier mit einem Bild, das uns in Bezug auf Jesus wahrscheinlich nicht allzu fremd ist:

Sie sind wie Schafe ohne Hirte. Mehr noch, sie sind erschöpft und verschmachtet. Ein wenig paradox, diese Beschreibung an dieser Stelle. Jesus ist derjenige, der ständig auf Achse ist, aber diese vor ihm sind diejenigen, die erschöpft sind. Schafe ohne Hirte war auch für die Menschen damals ein sehr eindrückliches Bild. Der Beruf des Hirten war ein sehr wichtiger, manchmal auch ein gefährlicher Beruf. Es galt nicht nur, bei den Schafen zu sitzen und aufzupassen, dass keines davonläuft. Der Hirte war dafür verantwortlich, sie zu guten Weideplätzen zu bringen, dafür zu sorgen, dass sie genügend Wasser hatten, sich um sie zu kümmern, wenn sie krank oder verletzt waren. Vor allem aber musste er sie vor Raubtieren beschützen. Schafe sind von

Natur aus keine sehr wehrhaften Tiere, und wenn dann mal so ein Löwe ankommt, hat so ein kleines Schäfchen allein keine wirkliche Chance. Wenn Jesus hier also von erschöpften Schafen ohne Hirten spricht, dann spricht er von Menschen, die Mangel leiden und Schutz brauchen.

Jesus ist davon berührt. Und wenn Jesus von etwas berührt ist, bleibt es selten bei passivem Mitleid. Denn er verschließt die Augen nicht vor all dem Leid, obwohl es ihm das Herz zerreißt. Er lässt es an sich heran, lässt zu, dass es etwas mit ihm macht, auch wenn es vielleicht erstmal unangenehm ist. Und Jesus tritt in Aktion. Er lehrt, er predigt, er kümmert sich um ihre Krankheiten. Er ist da für sie. Und doch scheint es nicht genug zu sein. Denn trotz allem, was er bereits die ganze Zeit getan hat, hat er jetzt wieder einmal eine Volksmenge vor sich, der die Bedürftigkeit auf die Stirn geschrieben zu sein scheint.

Diese Bedürftigkeit ist demnach nicht ein Zustand, dem Jesus ab und an mal begegnet. In dem Sinne, die Menschen kommen doch an sich klar, aber hier und da gibt es dann doch mal ein paar, denen es nicht so gut geht. Nein: Egal, wohin Jesus kommt, er findet Bedürftigkeit, Mangel und Schutzsuchende.

Und ich glaube, wenn wir genau hinschauen, dann erkennen wir, dass das heute nicht viel anders ist. Man muss nur mal durch die Fußgängerzone gehen und schauen, wie viele Leute da am Rand sitzen und um Geld bitten und wie viele einen ansprechen, um ein paar Münzen zu bekommen. Man muss nur mal mit seinem Nachbarn ein paar Worte wechseln und man hört schon, dass die Dinge an sich zwar gut laufen, aber der Sohn hat wieder Probleme in der Schule, die man einfach nicht in den Griff bekommt, der Job ist gerade wieder unsicher geworden, in der Ehe kriselt es mal wieder und mit der Gesundheit ist es auch nicht alles eitel und Sonnenschein. Man muss nur einen Blick in die Zeitung werfen und von all den Menschen lesen, die ihre Heimat aufgrund von Krieg und Not verlassen müssen. Man hört alltäglich von Menschen, deren Leben plötzlich in Trümmern liegt, weil der Job auf einmal weg ist, weil die gefürchtete Diagnose doch noch gekommen ist, weil man einen geliebten Menschen verloren hat, weil eine langjährige Freundschaft zerbrochen ist oder weil man einfach nicht weiß, wer man eigentlich ist, was man mit seinem Leben anfangen soll, wohin man sich wenden soll mit seinen Fragen nach Sinn, Bedeutung und Trost.

Bedürftigkeit ist kein Zustand, den die Menschheit irgendwann in den Griff zu bekommen scheint. Er ist allgegenwärtig. Manchmal etwas kleiner, manchmal etwas größer. Aber er ist da.

Und Jesus ist mittendrin. Als Lehrender, als Helfender, als Handelnder. Was lehrt uns das? Sollen wir genau wie Jesus losziehen, eine helfende Hand leihen, wo wir nur können, unser Leben ausschütten, um die Bedürftigkeit dieser Welt wenigstens doch ein wenig einzudämmen? Ist es das, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen?

Jesus rüstet seine Jünger hier aus. Er gibt ihnen die Vollmacht, Geister auszutreiben und Krankheiten zu heilen. Vollmacht bedeutet, sie dürfen in seinem Namen handeln, sie dürfen quasi auf dieselbe Macht zurückgreifen, die auch er demonstriert. Petrus wird hier als der erste unter ihnen genannt. Wenn ich Petrus charakterisieren müsste, von dem her, was man so über ihn liest, dann würde ich sagen, er hat sich darauf gefreut, loszuziehen und endlich mal aktiv zu werden. Petrus ist dieser Typ, der immer mit Begeisterung dabei ist. Der redet, bevor er denkt, und sowieso lieber etwas tut, als nur zu reden. Wahrscheinlich hätte er sich genau wie Jesus in Aktion gestürzt, wenn dieser ihn dazu aufgefordert hätte. Aber Jesus tut etwas anderes.

Ich komme nochmal zurück auf die Frage vom Anfang. Wie verhält es sich mit Gebet und Handeln?

Die folgenden Verse geben eine wie ich finde sehr interessante Antwort darauf:

*37 Dann spricht er zu seinen Jüngern: Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige.*

*38 Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte!*

Jesus spricht seine Jünger an. Er nimmt sie hinein in das, was er sieht. Die Ernte ist groß, aber es gibt zu wenige, die sich darum kümmern. Ernte, das klingt so, als sei hier etwas reif. Da sind Menschen, die sind offen dafür, das Wort Gottes zu hören. Die sind offen dafür, Gott zu begegnen. Was ihnen fehlt ist jemand, der diese Begegnung möglich macht und ihnen die Worte und vielleicht auch Taten zukommen lässt, die sie brauchen.

Und was tut Jesus nun? Ruft er seine Jünger nun auf, sich mit ihm gemeinsam ans Werk zu machen, hineinzustürzen in all die Arbeit, die es zu erledigen gilt, so wie Petrus es vermutlich begrüßt hätte? Ruft er sie dazu auf, sich dieser Bedürftigkeit entgegenzustellen und alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um sie zu beseitigen, zu predigen, zu lehren und zu heilen, so wie er es vorher pausenlos getan hat? Nein. Er ruft sie zunächst einmal dazu auf zu beten.

Klingt das nicht wieder einmal paradox? Jesus selbst, ständig auf Achse, aber als es dann an seine Jünger geht, die ihm doch nachfolgen und ihn als Vorbild nehmen sollen, spricht er einfach nur noch vom Beten? Aber das ist anscheinend genau das, was jetzt an dieser Stelle ge-

braucht wird. Jesus zieht seine Konsequenz aus dem, was er erlebt hat. All das, was vorher war – Jesus, der von einem Ort zum anderen rennt und nur am tun und machen ist – dient erst einmal dazu, diese Bedürftigkeit aufzudecken, die unter den Menschen herrscht. Den Jüngern wie auch uns wird der Schleier von den Augen genommen: Die Menschen leiden Not.

Sie sind nicht versorgt, sie leiden Mangel, auch wenn es auf den ersten Blick gar nicht so scheint. Und selbst Jesus schafft es nicht, all diesem Mangel zu begegnen. Auch er steht vor dieser Menge und spürt diese Not, die ihn schier zu erdrücken scheint und die noch immer existiert, trotz allem, was er bereits getan hat.

Und deshalb ruft er seine Jünger zunächst dazu auf zu beten. Sie sollen um Arbeiter bitten. Denn einer allein reicht nicht, um dieser Not zu begegnen. Zwölf reichen nicht, um dieser Not zu begegnen. Vor allem aber: Es ist nicht Sinn der Sache, dass jeder pausenlos durch die Gegend rennt und nur noch für andere da ist. Je mehr aber dabei sind, um der Bedürftigkeit zu begegnen, desto weniger Last liegt auf den einzelnen Schultern. Desto mehr ist möglich, ohne gleich neue Bedürftigkeit zu schaffen, und zwar bei jenen, die sich einsetzen und wie Jesus in Gefahr laufen, pausenlos nur noch auf den Beinen zu sein. Deshalb bleibt Jesus nicht alleine in dem was er tut. Deshalb beruft er Jünger, und deshalb ruft er sie dazu auf, um mehr zu beten, die diesem Ruf folgen und bereit sind, von sich selbst weg und zu anderen hin zu sehen. Denn Nachfolge ist ein Gemeinschaftsprojekt. Eines, in dem jeder gefragt ist, aber niemand alles tragen soll oder tragen kann. Das wäre eine Überforderung. Und letztendlich würde es eben nur wieder neue Bedürftigkeit schaffen, wenn man einen nach dem anderen verbraucht und ins Burnout treibt.

Beten und Tun gehören bei Jesus klar zusammen. Mit seiner Aufforderung zu beten entlässt er die Jünger nicht aus der Verantwortung, auch zu handeln und der Bedürftigkeit zu begegnen, die sie sehen.

Aber er entlastet sie ungemein, indem er ihnen klarmacht, dass es nicht allein an ihnen hängt und das sie nicht alles tun müssen. Zunächst einmal sind da noch andere. Die Jünger sind nicht die ersten, die sich aufmachen, um der Bedürftigkeit der Welt zu begegnen. Sie sind auch nicht die letzten, denn es werden immer wieder Jünger dazukommen und es werden noch viele Generationen folgen. Und sie sind jetzt und hier auch nicht die einzigen. Ich weiß nicht, wie es ihnen geht, wenn sie einem bedürftigen Menschen mit einem ganz bestimmten Anliegen und Problem begegnen. Ich habe dann manchmal das Gefühl, ich müsste jetzt den ganzen Weg mit ihm ge-

hen. Ich müsste ihm nun komplett dabei helfen, seine Not zu beseitigen und sein Leben in Ordnung zu bringen. Manchmal mag es wirklich dran sein, mit einem Menschen auch den ganzen Weg zu gehen. Aber das ist in den meisten Fällen eine völlige Überforderung für mich. Manchmal kann ich eben nur einen kleinen Teil tun. Nur an einer Stelle eine helfende Hand leihen, nur an einer Stelle ein mutmachendes Wort sprechen, so dass dieser Mensch die Kraft findet, weiterzukämpfen, weiterzudenken, weiterzuhoffen. Wir sind Teil einer Gemeinschaft, in der jeder handelt und Verantwortung übernimmt. In der nie jeder alles tun muss, sondern immer in dem Maße, das möglich und angemessen ist.

Vor allem aber: Die Schirmherrschaft trägt noch immer Gott. Er ist es, der als Herr der Ernte Arbeiter beruft und auch befähigt. Er ist es, der Möglichkeiten schafft, damit Menschen geholfen wird, und der uns damit vor blindem Aktionismus bewahrt. Er ist es, der uns die Augen dafür öffnet, wie genau wir unserem Gegenüber gerade begegnen und helfen können:

Sei es durch praktische Hilfe, sei es durch einen Besuch in schwierigen Zeiten, sei es durch ein offenes Ohr, damit der andere sich einfach mal das von der Seele reden kann, was ihn gerade belastet, sei es durch ein mutmachendes Wort oder einen konstruktiven Ratschlag. Oder auch den Verweis an einen anderen, der in dieser Situation besser helfen kann als wir es können. Gott ist es, der Arbeiter schenkt und sie auch befähigt.

Und so beruft und befähigt er auch uns. Dort wo wir sind und so wie wir sind. Gott sucht keine perfekten Menschen, die rund um die Uhr Zeit haben und sich pausenlos nur um andere kümmern und die Welt verbessern wollen. Er sucht ganz normale Menschen, die bereit sind, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und der Bedürftigkeit der Menschen dort zu begegnen, wo es möglich ist. Die bereit sind, sich in ihrem Alltag unterbrechen zu lassen, sich ein paar Minuten Zeit zu nehmen, um jemandem zuzuhören, eine helfende Hand zu leihen, ein paar klare Worte zu sprechen oder jemanden einfach mal mitzunehmen und ihm Gesellschaft zu leisten. Dies sind alles Dinge, für die müssen wir keine besondere Berufung haben, für die müssen wir nicht besonders begabt sein.

Gerade wenn man sich die Jünger anschaut, wird das sehr deutlich. Wir finden hier in unserem Abschnitt eine Aufzählung der zwölf Aposteln. Auch diese sind von Gott berufene Arbeiter. Sie stehen kurz davor, von Jesus ausgesandt zu werden, um ebenfalls zu predigen und Kranke zu heilen. Sie stehen nicht alleine, sie haben jeweils noch die anderen elf und die vielen anderen

Jünger Jesu, die nicht zum Kreis der Apostel gehören. Vor allem aber: Sie sind ganz normale Menschen wie wir.

Ich weiß nicht, woran sie denken, wenn sie das Wort „Apostel“ hören. Das klingt schon nach etwas Besonderem. Das sind die ganz Großen, die besonders begabten. Aber wenn man mal genau hinschaut, dann erkennt man, dass diese Apostel auch nur Menschen sind. Da sind Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus. Die sogenannten Donnersöhne. Ich habe das früher immer für einen Ehrentitel gehalten. Aber wenn man sich diese zwei einmal anschaut, dann muss man das doch in Frage stellen. Diese Donnersöhne sind diejenigen, die Feuer auf eine Stadt herabschicken wollen, nur weil sie Jesus nicht zuhören wollten. Sie sind auch die beiden, die unbedingt neben Jesus auf den beiden Ehrenplätzen sitzen wollten, wenn das Reich Gottes anbricht. Kurz: die zwei sind wohl doch eher zwei ziemlich impulsive Kerle mit einer etwas zu großen Portion Selbstvertrauen. Man fragt sich, ob der Titel „Donnersöhne“ nicht einfach nur ein anderes Wort für „Knallköpfe“ war.

Dann haben wir da Thomas, den Zweifler. Wir haben Matthäus, der zu der verhassten Berufsgruppe der Zöllner gehört. Wir haben Simon, den Kananäer, von dem man annimmt, dass er zu einer radikalen Gruppierung gehörte und sich Jesus deshalb angeschlossen hat, weil er hoffte, dieser würde eine Revolution beginnen. Wir haben Judas, der Jesus am Ende verrät und der laut einigen Berichten auch schon vorher Dreck am Stecken hatte, weil er sich an der gemeinsamen Kasse der Jünger vergriff.

Und wir haben natürlich Petrus. Den Mann, der immer spricht, bevor er denkt. Den Mann mit der großen Klappe, der Jesus verspricht, ihm bis in den Tod zu folgen, nur um ihn dann kurz vor der Kreuzigung dreimal zu verleugnen.

Den Mann, der lieber loslaufen und handeln würde, als einen Moment innezuhalten und erst einmal zu überlegen, was wirklich sinnvoll ist. Und was Gott eigentlich dazu sagt.

Dies sind die Menschen, die Jesus beruft, ihm nachzufolgen. Zu beten und zu handeln. Auch diese, die er Aposteln nennt, sollen sich bewusst sein, dass es nicht allein an ihnen hängt. Dass sie um weitere Arbeiter beten sollen, weil es nicht Jesu Ziel ist, seine Jünger zu überfordern und im Dienst zu verbrauchen. Sein Ziel ist es, der Bedürftigkeit der Welt zu begegnen und sie letztendlich zu Gott zu führen, dem einzigen, der dieser Bedürftigkeit wirklich begegnen kann. Dafür braucht er Arbeiter, die bereit sind zu handeln. Aber vor allem solche, die wissen, dass es nicht allein an ihnen hängt und das Gebet kein netter Zusatz zum Dienst ist, sondern essentiell.

Jeder von uns ist letztendlich nur ein Punkt in einem Netzwerk. Das macht uns nicht unwichtig – Je weniger Punkte ein Netzwerk hat, desto weniger weit reicht es – aber es hilft uns auch, uns nicht zu wichtig zu nehmen. Wir sind Arbeiter der Ernte, aber wir sind nicht die einzigen. Und der Herr der Ernte ist und bleibt Gott.

Ich ermutige Sie deshalb zu handeln. Aber bevor sie losgehen: Beten. Sich nicht blind drauflos-zustürzen, sondern Gott zu fragen, was dran ist. Und dennoch mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, die Bedürftigkeit anzusehen und wahrzunehmen, auch wenn es manchmal schwierig ist. Manchmal beruft uns Gott auch zu großen Taten. Aber in unserem Alltag ist es nicht unsere Aufgabe, uns pausenlos aufzuopfern, sondern hinzuschauen, wo wir im kleinen den Menschen begegnen können. Wo wir unseren Teil tun können. Und die Führung dem Herrn der Ernte zu überlassen.

Das allein ist schon ein gutes Mittel dagegen, sich selbst zu überfordern und in Aktionismus zu verfallen.

Ich lade sie ein, gemeinsam mit Petrus erst einmal innezuhalten. Zu beten und es Gott zu überlassen, wie er der Bedürftigkeit dieser Welt begegnen will. Und dann auch mit ihm gemeinsam loszugehen und dieser Bedürftigkeit zu begegnen, als einer von vielen. Und in dem Wissen, dass letztendlich immer noch Gott der Herr der Ernte ist und das letzte Wort hat.

Amen.